

Der Fall Wassiliew.

Roman von Paul Oscar Höder.

(9. Fortsetzung.)

Eduard warf, sichtlich selbst gequält, einen letzten Blick auf die ohnmächtig zurückgefunkenen. Er feuerte — dann wandte er sich kurz ab und verließ das Vestibül. Gleich darauf hörte man die Hinterschüre gehen, einen Wagenhaken zupacken — und ein Gefährt die Straße hinabrollen.

Befusam führte die Pflegerin, unterstützt vom Concierge, die Erschöpfte, die nur mühsam sich aufrecht hielt, als sie die Bestimmung wieder erlangte, und die herzerweichend weinte, in den anstößigen Salon. Dabei fragten sie Beide, die nichts von dieser aufregenden Szene verstanden, verwirrt durcheinander, was denn geschehen, wie das gekommen sei.

In Johannes war eine seltsame Unruhe vor sich gegangen. Noch bis zur letzten Sekunde hatte er gefürchtet, daß Martha sich verraten werde. Ja, als Eduard ihn in so harten erregten Sähen verrieth, daß man den Flüchtling auf der Spur sei, daß man ihn verhaften, einsperren und vor ein Gericht schleppen werde — ihn, von dem sie doch wußte, daß er nicht der Schuldige war! — da hatte er's sogar erwartet gehabt, daß die Angst um ihn ihre das Ge-

Aber ihr Grauen vor der furchtbaren Strafe, deren Namen sie in solcher Verzweiflung ausgesprochen hatte, war doch größer gewesen — ihr Selbsthaltungstrieb war so mächtig, daß sie das entscheidende Wort doch noch zurückgehalten hatte, das mit einem einzigen Schlage Licht in das grauenvolle Dunkel gebracht haben würde — freilich, ein flammendes, blutigroth flammendes Licht. . . .

Die Erschütterungen, die er in dieser letzten spannungsvollen Frist, während deren er sich taum von der Stelle gerührt, durchgeföhlt hatte, machten ihn nun fast stumpf und geföhlos.

Er hörte Martha's hilfloses Schluchzen, das durch die Beschuldigungsreden des um sie bemühten Paares klang. Aber es erweckte kein Echo mehr in seiner Brust.

Sie ließ den Staatsanwalt fortgehen, ohne etwas Anderes als werthlose Bitten für den Verfolgten zu finden. Sie buldete es, daß man ihn weitersetzte — ihn, der sich heimathlos für sie gemacht hatte!

Der Concierge kehrte nun ins Vestibül zurück. Er war höchst erstaunt, den Vollen von Meister Thoma noch immer hier zu finden; er hatte über den aufregenden Vorfall des Mannes ganz und gar vergessen.

„Mein Himmel, Sie sind noch immer da? Aber jetzt ist's doch Nacht, Liebster!“

Johannes nickte. Er konnte den schlichten Ton, in dem er zuvor geredet, nicht sogleich wiederfinden. „Hm. Ja. Es ist Nacht.“

Der Alte schloß die Thür zum Salon und lautete nach oben. Aus einem der Zimmer erklang das Läutwerk — gleichzeitig erschien an dem elektrischen Anzeiger eine Nummer. „Und was ist denn da wieder los? Wo, der Neue. Eine Wirthschaft ist das heute. . . Also kommen Sie morgen wieder, Sie, hören Sie?“

Langsam schritt er die Straße für-bach. Es war spät, als er heimkam. Er hatte große Umwege gemacht, um erst wieder Herr über seine Stimmung zu werden.

Das Haus war nicht verschlossen. Den Schlüssel zur Wohnung fand er wie immer unter der zerfetzten Strohmatten, die vor der Thür zur Treppe lag.

In der Kammer war's bitter kalt. Durch eine zerbrochene Scheibe blies der kalte Nordost herein. Nicht einmal Licht gab's — sie waren gewöhnt, sich beim Schein der Straßenlaterne, der bis gegen elf Uhr durch's niedrige Fenster hereinfiel, zu Bett zu begeben. Jetzt war die Laterne aber schon gelöscht.

Niemand weckte im Hause. Der Meister sah wohl noch in irgend einer politischen Versammlung — der Gehülfe befand sich am Arm seines Liebchens in einem Tanzlokal.

Grenzenlose Verzweiflung packte ihn an in dieser trostlosen Einsamkeit.

Er warf sich auf sein elendes Strohlager und preschte sein Antlitz mit-samt den schweißig gewordenen Händen in das harte Kissen.

Er wollte laut weinen. Thränen wären ihm jetzt eine Erlösung gewesen. Aber in seinen brennenden Augen blieb's trocken.

„Wer — leer — tott war es in ihm. Er hatte ja nichts mehr im Leben zu erwarten.“

Die Geliebte hatte ihn verrathen, preisgegeben — um sich eine letzte, klägliche Frist des Wohlergehens zu sichern.

Würde sie diese Frist genießen, ihre Freiheit auskosten? Wie dachte sie sich die Zukunft? Glaubte sie, daß nun nichts mehr sie verrathen könnte, da er über ihre Schuld schwieg — da er lieber den Verdacht auf sich geladen hatte erst unwillkürlich, dann mit der vollen Absicht, sie zu retten?

Was nützte ihr diese Rettung! Es ist Nichts so fein gekonnt, daß es nicht kam' ans Licht der Sonne! . . . So sprach der Volksmund.

Und blieb sie vor dem Spruch der Richter bewahrt — so hartte ihrer ein leichtes, höheres Gericht im Jenstei.

Seel nicht auch noch mit dieser Schuld belastet sehen.

Vorläufig war er ja hier gesichert. Er hatte zwar auf Alles verzichtet müssen, was ihm das Leben lebenswerth erscheinen lassen konnte — Heimath und Beruf, Liebesglück und Achtung der Mitglieber — aber er war doch frei, war Herr seiner Handlungen, und trotz aller Noth der Verfolgung; er hatte sein schuldloses, reines Gewissen.

Er war schuldlos vor sich — und vor Gott.

Erstschöpft von all' dem, was auf ihn eingestürzt war, ermattet von seinen Selbstqualereien, ließ er sich endlich auf das armselige Lager hinfinken, um bis zum neuen Tag einige Stunden des Schlafes, des Vergessens zu genießen.

Doch bald schreckte er wieder empor. Die Hausthür war geöffnet worden. Trappend kam Jemand die schmale Treppe zur Kammer empor. An den Schritten erkannte Johannes seinen Arbeits- und Schlafkameraden. Aber er kam lärmender und hässlicher als sonst.

Johannes hörte ihn laut athmen. Jetzt stieß er die Thür auf und blieb an der Schwelle stehen.

„He, Du,“ sagte er aufgeregt, „bist Du da?“

Verwundert bejahte Johannes. Der Andere hatte sich immer zu Bett begeben, ohne sich seiner Anwesenheit zu versichern.

„Was giebt's, Pfeiffer?“ fragte er grämlich.

Eine kleine Kaufe. Der Italiener verließ die Stelle an der Thür noch immer nicht. Als ob er seinen Rücken bedenken müsse — als ob er Angst habe.

„Ecco — Du, Brüderchen — ich glaube, es ist Etwas nicht richtig.“

Johannes setzte sich auf und starrte nach der Stelle hin, von der die Worte kamen. „Was hast Du? Warum kommst Du nicht herein?“

hast Du Freundschaft gehalten. Also halt' ich sie Dir auch.“

Johannes vermochte sich noch immer nicht zu fassen.

„Frieden! Ja — aber wohin jetzt? Und wo Arbeit finden?“

„Du kannst überall einsehen, wo's was zu thun giebt. Bloß in unserer Branche rühr' nichts mehr an. Sonst ist gleich der Verdacht da. Das haben sie als besonderes Kennzeichen angegeben: daß Du so geschickt siehst im Bildschneiden ufm.“

Eifrig schlüpfte Johannes wieder in seine Kleider. Pfeiffer hatte sich ans Fenster gesetzt, von Zeit zu Zeit steckte er den Kopf hinaus, um die Straße entlang zu spähen.

„Wenn der Maestro kommt, sag' ich ihm, daß Du fort bist. Er wird Dich nicht verrathen, wird sich wohl hüten. Denn so was macht immer Scherereien, versteht Du.“

Johannes trante in der Dunkelheit zusammen, was ihm gehörte. „Ach, nun geh' ich's ja doch bald über.“ Eine plötzliche Schwäche kam über ihn — er mußte sich legen —, stöhnend barg er sein Haupt in den Händen.

Den jungen Burschen ergriff seine Verzweiflung.

„Du, hör' einmal, ich will Dir was sagen. Du kannst meinen Paß haben. Ich hab' noch den Heimathschei. Den geb' ich dem Maestro, und wir sagen: ich sei erst vorige Woche zugezogen. Ja, so ist's schon am besten. Im Paß bin ich bloß als Arbeiter bezeichnet. Als ich das erste Mal von zu Hause fortging, wollt' ich nämlich zu den Asphaltleuten gehen. Auf der Chauffee in Frankreichs drüben brauchten sie auch immer Arbeiter. Aber dann hat mich's zu den Holzschneidern gelockt. Das ist Dir nun verschlossen, Brüderchen. Nun, ein paar von uns Mal-ländern sind damals zum Tunnelbau gegangen. Aber nicht auf die italienische — auf die Brieger Seite. Das ist im Abnehtal, versteht Du. Und da bohren sie einen Tunnel durch den Simplon, heißt es. Und der Lohn ist gut. Wenn ich Dir schon raten soll, sag' ich: versuch' es erst mal dort.“

Pfeiffer hatte aus seinem Glanzkleinwandsbüdel, in dem sich jene Hab-seligkeiten befanden, seine Papiere herausgeholt. Er zündete jetzt ein Streichholz an und vergewisserte sich, daß er das richtige in Händen hielt.

„Ich weiß nicht, wie ich's Dir danken soll, Pfeiffer. Ich bin ja so elend — ich hab' nichts, garnichts.“

„Ecco — der Maestro!“ rief der Gefelle plötzlich aus, nach der Thür hin lautend.

Gebückt, gesenkten Hauptes, müde auf den Stock sich stützend, schlich er am Quai weiter, bis die letzten Willen passirt waren, die gartenreichen Vororte.

Als er an's offene Becken des Sees kam, pfiff die Brise über's Wasser, tüchtige Schaumkränze aufwühlend. Die Lichter am jenseitigen Ufer waren erloschen. Grau dämmerte der Morgen heraus.

Staub der Landstraße hüllte ihn ein — ein Sprühregen trieb ihm in's Gesicht.

Er mußte weiter — weiter. Viele, viele Meilen mußte er zwischen sich und seine Verfolger legen. Bis seine müden Füße ihn nicht mehr tragen konnten.

7. Capitel.

An jenem Morgen, an dem die Leiche Gabriel Wassiliew's von dem arglosen in die Spener'sche Wohnung hineingebracht worden war, hatte sich eine ungeheure Aufregung der Bevölkerung der Residenz bemächtigt.

Seit Jahren war kein derartiges Verbrechen — denn daß die Todesart des Russen keine natürliche gewesen, hatten die entsetzten Schilderungen der Köchin sofort verrathen — in der Stadt mehr vorgetrieben. Es erregte um so größeres Aufsehen, als es sich um eine Bluttat handelte, durch die eine der angesehensten Familien in Mitleidenhaft gezogen war.

Den Dr. Wassiliew persönlich hatten nur wenige Freunde des Geschwisterpaars kennen gelernt. Martha Spener aber und ihr Bruder erzeuften sich der allgemeinen Sympathie. Die Erkrankung des jungen Bildhauers, schon früher das grausige Ende seiner Braut beim Eisenbahnunglück vorige Weihnacht, hatten in weiten Kreisen aufrichtiges Mitleid erweckt.

Dieser neue außerordentliche Fall bildete nun allenthalben das aufgeregte Tagesgespräch.

Das von dem zitternden und schreienden Dienstmädchen der Speners zunächst gemeldete Ehepaar Winter hatte alle Fassung verloren.

Es währte eine geraume Weile, bis die beiden Alten einblick in den Kleider und im Stande waren, die nächsterforderlichen Schritte zu thun.

Keines der Mädchen wagte in die Wohnung zurückzutreten. Um zu verhindern, daß irgend Jemand von den neuerigsten Gassen — den Dienstboten und Austrägern, die sich auf das Gekrei hin sofort in dichter Gruppe vor dem Hause zusammenfanden — unbedachter Weise eindrang, schloß Frau Winter die Entreehür ab und übergab dem ersten der von der Straße hereintretenden Polizeibeamten, die den Aufbruch von Weitem bemerkt hatten, den Schlüssel.

Niemand aus der Schaar der Müßigen, die in der bekannten Oer des Volks nach grusligen Bildern das Hauskloster umlagerten, ward eingelassen. Auch die Diensthöfen und das Ehepaar Winter wurden ersucht, unten in der Parterrewohnung zu bleiben, bis die behördliche Aufnahme beendet sei.

Eduard beschäftigte in Gemeinschaft mit dem Revierordfand die ganze Etage, Zimmer für Zimmer.

Sämmtliche Fenster waren geschlossen, keine Scheibe war beschädigt, auch das Thürschloß der Vorkamthür bestand sich in Ordnung. Gewaltfam war also Niemand in die Wohnung eingedrungen. Auch ein Kampf, ein Handgemenge war dem gewaltsamen Tod, den der Russe erlitten, nicht vorangegangen. Der Schnitt war so rasch und erakt ausgeführt, daß der Schlafende gar nicht erst erwacht sein konnte.

Die Waffe, mit der das Verbrechen geschehen, war nirgends auffindbar. Die ganze Wohnung befand sich in demselben abtrenten, wohlgeordneten Zustand, in dem die auf Reisen geelegene junge Dame ihre Wirthschaft immer gehalten und wohl auch verlassen hatte. Die Schärfe, die Trüben waren verschlossen. Nichts war gewaltsam erbrochen.

Nur Justus Welt befand sich in Unordnung. Dieser Umstand ließ aber auch nur erkennen, daß die Transporteur nach der Aufnahme des Leihmens keine Zeit mehr gehabt hatten, um noch einmal zurückzutreten. Und in dem kleinen Salon von Martha bewies das Umherliegen der Decke und der Kissen auf dem Sofa, daß hier Jemand geruht hatte: vermuthlich Johannes Brate.

Nach Besichtigung der Wohnung begab sich Eduard mit seiner kleinen Kommission, zu der nun auch Winter zugezogen ward, in die Mansarde hinauf, die Wassiliew bisher innegehabt hatte.

Es herrschte hier das übliche Durcheinander einer Gelehrtenkammer. Auf dem Schreibtisch lagen traus geschriebene Manuskrifte, viele Proschüren und Bücher. Die Titel wiesen auf Arbeiten philosophischen, medizinischen und naturwissenschaftlichen Charakters hin. Ein Heft der Wankreipte war in französischer Sprache gehalten; die Ueberschriften einzelner Kapitel verriethen dem Freier, daß es sich um das Studienwerk Wassiliew's handelte, von dem Justus Spener, der es entlehnt gesehen, so des Lobes voll war.

Zuletzt schien der Russe aber mit einer anderen Arbeit beschäftigt gewesen zu sein, denn die Blätter, die aufgeschlagen auf der Ledermappe lagen, waren in der Muttersprache Wassiliew's geschrieben. Eduard wußte nicht einmal die fremden Buchstaben zu entziffern, vermochte die Art des Inhalts also nicht festzustellen. Da er den ganzen persönlichen Besitz des Ermordeten mit Beschlag belegen mußte, so hielt er es eben für erforderlich, auch diese Papiere mit fortzuschaffen zu lassen.

Auf dem kleinen Tisch am Sofa, das an der etwas abgehängten Wand der Mansarde stand, befand sich der Samowar. Man sah auch das Glas, aus dem der Russe seinen letzten Trunk genommen.

Gerade war Eduard mit seinen lokalen Erhebungen fertig, als ihm das Eintreten des Medizinalraths gemeldet wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Ein amerikanischer Millionär.

In Japan lebt ein amerikanischer Millionär, der nicht wie seine Standsgenossen ein luxuriöses und bequem Leben führt, sondern es vorzieht, unter den Ausgehöhen im fernen Osten zu wohnen. Vor Jahren, so erzählt Dr. Barr, ein in den Vereinigten Staaten bekannter Spezialist für Geisteskrankheiten, war er einer der größten Spezialärzte Americas. Sein Ruf und infolge dessen auch sein Ersoloz war so groß, daß er ein Vermögen von 10 Millionen Dollars anhäufte. Dann wurde er ein Verschwendner, so daß er bald völlig herabkam; obgleich er noch reich war und bis dahin immer bewiesen hatte, daß er einen oersfeinerten ästhetischen Geschmack besaß, wanderte er aus den Vereinigten Staaten aus und führte ein Leben voller Ausschweifungen unter den „Ganins“ oder Todenarabern und den von der Gesellschaft Ausgeschlohenen in Japan. Er ließ sich auch so vollständig lädieren, daß kein Roll seiner Haut unbedeckt blieb; und nach einiger Zeit kehrte er nach America zurück und zeigte Jedem, der es sehen wollte, das Werk der orientalischen Dämonen. Ein großer Druce, der bis ins kleinste vollendet abschattigt war, schmückte seinen Rücken, während die übrigen Körpertheile mit anseren Zeichnungen bedeckt waren. Er wurde jedoch von den allen Freunden emiedeln und aus allen Japan ausgeschlossen, so daß er nach Japan zurückkehrte und in der Tracht eines der verachteten „Ganins“ weiter im Lande umherwanderte, mit einem Bären, der Kunststücke machte, und mit einem Harem. Sein nächster Einfall war, eine Wittelung japanischer Knaben zu meiden, die er unmitelbar von ihren Eltern kaufte. Er leitete sie militärisch und ließ e ihnen eine gleiche Anzahl dreifacher Affen in chinesischer Uniform entgegen. Mit diesen wurde zu seiner Unterhaltung die „chinesisch-japanische Krim“ ständig erneuert. Die Knaben waren blüchtig und reich, und die Knaben ließen sich nur durch sehr hohe Schenkungen kaufen.